

Der Notvorrat erlebt ein Comeback

Corona, Ukraine-Krise und drohendes Strom-Blackout verleihen einem Überbleibsel aus dem Kalten Krieg neuen Auftrieb

DANIEL GERNY, ERICH ASCHWANDEN

Zum Frühstück Milchpulver mit Wasser und acht NR-72-Würfel, die alle Vorzüge vereinen, «die man sich von einem Kompaktnahrungsriegel wünscht». Zum Mittagessen Hörnchen mit Kichererbsen und Sauce, zum Znacht wiederum acht NR-72-Würfel – dieses Mal als Beilage zur Gemüsebouillon mit Gemüse-Reis-Einlage. So sieht der Menuplan am Krisentag 27 aus, beiliegend im Set Notvorrat Classic, 46 011 Kalorien für 28 Tage, Haltbarkeit im Minimum zehn Jahre. «Keine Kochkenntnisse nötig», so bewirbt der Onlinehändler sichersatt.ch das Paket für 320 Franken. Das Unternehmen mit Sitz in Wald (ZH) macht gute Geschäfte mit dem lange vergessenen und belächelten Prinzip: «Kluger Rat – Notvorrat.»

«Ich bin kein Apokalyptiker», sagt Reto Schätti, Geschäftsführer von sichersatt.ch, im Gespräch mit der NZZ und bringt sich damit sogleich in Verteidigungsstellung. Schätti weiss, dass der Verkauf von gefriergetrockneten Blumenkohlröschen oder Trockenei in Dosen nach Prepper-Enthusiasmus und Bunker-Mentalität klingt, auch wenn er für ein urbaneres Hipster-Publikum ein «Basispaket vegan» bereithält.

Auf der sicheren Seite sein

Vor gut zehn Jahren ging Schätti mit seiner Idee, den Notvorrat in neuer Form marktauglich zu machen, an den Start. Die Fukushima-Katastrophe sorgte 2011 sogleich für Umsatz. Inzwischen beschäftigt Schätti zehn Personen. Die Corona-Krise hat die Nachfrage auf ein neues Level gehoben und die Verkäufe zeitweise verfünffacht. Genaue Zahlen gibt Schätti nicht bekannt.

«Die Nachfrage hängt stark von der Aktualität ab», erklärt er und blickt zuversichtlich in die Zukunft. Auch nachdem die grösste Gesundheitskrise seit dem Zweiten Weltkrieg ausgestanden scheint, mangelt es nicht an schlechten Nachrichten. Ob Kriegsgefahr im Russland-Ukraine-Konflikt, drohende Stromlücke, Cyberattacken oder Zinsanstieg: Was Unsicherheit schafft, kurbelt die Geschäfte an – nicht nur im Handel mit Trockennahrungsmitteln. So haben beim Onlinehändler Galaxus die Bestellungen von Survival-Kits zwischen 2019 und 2021 um fast 300 Prozent zugenommen.

Gleichzeitig explodiert die Zahl der Anfragen wegen Photovoltaikanlagen mit Notstromfunktion, seit Bundesrat Guy Parmelin im Oktober vor einer drohenden Stromlücke gewarnt hat. Das berichtete der Energieversorger BKW im Dezember. Obwohl sich der Wirtschaftsminister an Unternehmen gerichtet habe, seien seine düsteren Szenarien «auch an Privatpersonen nicht spurlos vorbeigegangen».

Auch Galaxus verzeichnet bei Stromgeneratoren, Photovoltaikanlagen und mobilen Solaranlagen «ein immenses Wachstum». Landwirtschaftsbetriebe und Besitzer von Einfamilienhäusern wollten sich für den Fall eines Blackouts absichern, sagt Valentin Hättenschwiler, Geschäftsführer des Elektrotechnikers HPH Hardegger AG aus dem sankt-gallischen Engelburg. Seit einiger Zeit werden vermehrt Elektrotechniker für Generatoren nachgefragt, die in Kombination mit Traktoren die Stromversorgung auf Bauernhöfen sicherstellen können. «Die Leute wollen auf der sicheren Seite sein», so Hättenschwiler.

Ueli Haudenschild, Leiter der Geschäftsstelle Ernährung im Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung (BWL), nimmt die Lage ähnlich wahr: «Das Bewusstsein, dass man sich auf Versorgungslücken vorbereiten muss, ist gewachsen.» Die Empfehlung, lebensnotwendige Verbrauchsgüter für sieben



Oktober 1962: Der Ausbruch der Kubakrise löst auch in der Schweiz bei vielen Frauen Hamsterkäufe aus.

PHOTOPRESS/KEystone

Tage zu lagern, gilt nach wie vor, und seit einiger Zeit informiert das BWL wieder intensiver. Vor allem eine junge Generation, die den Notvorrat aus eigener Erfahrung kaum kennt, soll in Zukunft vermehrt mit dem Konzept vertraut gemacht werden.

Schon im Ersten und im Zweiten Weltkrieg kam es in der Schweiz zu Hamsterkäufen. Das erklärt Sibylle Marti, Historikerin an der Universität Bern, die sich seit Jahren intensiv mit dem Hamstern für den Ernstfall beschäftigt. «Doch der staatlich propagierte Notvorrat ist ein Kind des Kalten Krieges», sagt sie. Ab den 1950er Jahren beginnen die Behörden in der Schweiz damit, für diese Art von Vorsorge systematisch Propaganda zu betreiben.

«Dienscht am Vaterland»

So führt die Doppelkrise durch den Ungarnaufstand und den Suezkrieg im Jahr 1956 zu einer der ersten grossen Werbeoffensiven. «Eingebunden in ein komplexes System der Kriegswirtschaft, stellte die nationale Kampagne zur Anschaffung eines Notvorrats zweifellos das ideologische Kernstück der Massnahmen im Bereich der wirtschaftlichen Landesverteidigung dar», hält Marti fest. Gezielt appelliert der Bundesrat zu dieser Zeit an das Verantwortungsbewusstsein der Hausfrau. Den Frauen, die für die Führung des Haushaltes als allein zuständig gelten, wird suggeriert, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Landesverteidigung leisten. «Etwas überspitzt kann man sagen, dass der Mann mit der Waffe an der Grenze stehen und die Frau zu Hause dafür sorgte sollte, dass im Ernstfall alle genug zu essen hätten», beschreibt Marti den Ansatz.

Auch mit neuartigen Methoden versuchen die Behörden zu mobilisieren. In den 1950er Jahren stellen sie für den besten Notvorrat-Slogan in einem nationalen Wettbewerb eine Siegerprämie von 1000 Franken in Aussicht – und treffen den Nerv der Zeit. 45 000 Sprüche in vier Landessprachen gehen ein, welche die Jury auf ihre «staatspolitisch einwandfreie, aber trotzdem eindrückliche Form» überprüft. Für die Deutschschweiz geht der Preis schliesslich an einen Vers in Mundart: «Vorröt chaufe mit Verstand isch au Dienscht am Vaterland.»

Kritische Stimmen gegen diese Art der Kriegsvorsorge gibt es bis Ende der

In den 1950er Jahren stellen die Behörden für den besten Notvorrat-Slogan in einem nationalen Wettbewerb dem Sieger eine 1000-Franken-Prämie in Aussicht.

1960er Jahre kaum. Bis in die 1980er Jahre wird ungefähr alle zwei bis vier Jahre eine Kampagne gefahren, bei der mitunter Millionen von Broschüren in die Haushalte verschickt werden. Erst später stellen breitere Kreise infrage, dass sich die Schweiz auf diese Weise tatsächlich gegen einen Krieg und schwere Krisen wappnen kann.

Nur noch Spott

Das Ende des Kalten Krieges markiert das Aus des klassischen Notvorrates, und dies auch in sprachlicher Hinsicht. Von Notvorrat ist nach dem Fall der Mauer nicht mehr die Rede. «Haushaltsvorrat ist sinnvoll», heisst es nun unaufgeregt. 1988 sei die letzte grosse Kampagne im alten Stil durchgeführt worden, erzählt Haudenschild. Ende der 1980er Jahre, als Francis Fukuyama das Ende der Geschichte propagiert, verschwinden Krisenszenarien sukzessive aus dem Bewusstsein der Bevölkerung.

Erst zwei Jahrzehnte später wird der alte Slogan vom klugen Notvorrat wieder hervorgeholt. Doch Tschernobyl liegt da schon lange zurück, und einen Krieg mitten in Europa hält niemand für möglich. Der Umbau der Energieversorgung als Folge der Klimakrise ist noch weit entfernt, das drohende Strom-Blackout taucht als vages Horrorszenario erst langsam am Horizont auf. Notvorrat – das ist zu dieser Zeit höchstens noch ein Sujet für Spott. Als der frühere Armeechef André Blattmann 2014 in einem Zeitungsinterview verrät, dass er wegen der veränderten Sicherheitslage 300 Liter Mineralwasser, Konservendosen und Cheminéeholz horte, ätzt der damalige Juso-Präsident Fabian Molina auf Twitter: «Lagert Konserven-Blattmann eigentlich auch Knoblauch gegen die Weltherrschaft der Vampire?»

Lockdown als Auslöser

Doch interessanterweise ist die «Bevorratung der Bevölkerung», wie es Haudenschild nennt, selbst in dieser Phase nicht schlecht. Das ergibt eine Umfrage, die das BWL 2017 durchführt. In Schweizer Küchenschränken und Kellern wird weiterhin fleissig Ware angehäuft, wenn auch nicht aus Furcht vor Engpässen, sondern aus purer Sparsamkeit: Grosspackungen im Aktionspreis bei Migros und Coop animieren die Kunden zum Horten von Spaghetti,

Tafelschokolade oder Büchsenerbisen. Erst der harte Lockdown im Frühling 2020 bringt die alten Versorgungsängste mit Wucht zurück. Die Hamsterkäufe von Mehl, Hefe und WC-Papier zeigen aus Sicht von Haudenschild perfekt, welche Dynamik entsteht, wenn die Leute verunsichert sind: Selbst wenn sämtliche Güter in genügender Menge vorhanden sind, sind die Läden in der Not rasend schnell ausverkauft.

Ein psychologischer Effekt

In Wirklichkeit führt im Krisenfall nämlich nicht der Mangel an Ware zu Versorgungslücken. Lebensmittel, Medikamente, Treibstoffe und andere Güter in den Pflichtlagern reichen gut aus, um die gesamte Bevölkerung während drei bis vier Monaten durchzubringen. Doch die Psychologie der Menschen stellt die Detailhändler vor ein logistisches Problem: Die Regale leeren sich in Notlagen viel schneller, als sie wieder aufgefüllt werden können, was die Ängste noch grösser werden lässt. Ein Teufelskreis. «Das Gefühl, persönlich sicher zu sein, trägt massiv zu Deeskalation in einer Krise bei», so umschreibt Haudenschild deshalb eine der Hauptfunktionen des Notvorrates. Wie viele Lebensmittel für den Fall der Fälle über die sieben Tage hinaus eingelagert werden sollten, sei deshalb letztlich auch eine Frage der persönlichen Befindlichkeit.

Schon lange bevor die Pandemie und ein drohendes Blackout weite Teile der Bevölkerung beschäftigt haben, legte Fabian Müggler für sich und seine Familie einen Notvorrat für mindestens ein Jahr an. «Diese Vorräte bewirtschafte ich regelmässig. Lebensmittel, die ein älteres Ablaufdatum haben, konsumieren wir. Dafür ergänzen wir das Lager durch neue Artikel», erklärt der angehende Lokführer. Vergangene Woche hat er 150 Kilogramm Mehl eingelagert. Bei der Verwaltung der Vorräte hilft ihm eine App.

Nicht nur in Sachen Lebensmittel will der 40-Jährige im Krisenfall autark sein. Sein grosses Ziel, den von ihm bewohnten Bauernhof im Walkringen (Bern) unabhängig vom Stromnetz des lokalen Versorgers zu machen, hat er fast erreicht. Müggler stellt fest, dass immer mehr Menschen sich wie er auf den Ernstfall vorbereiten. In den einschlägigen Foren erhalte er häufiger Anfragen von Leuten, die von seinem Wissen profitieren wollten.

Unabhängig sein

Vor kurzem hat Müggler auf Facebook in einer Prepper-Gruppe einen Kurs für den Bau eines Handkurbel-Generators ausgeschrieben. Das Interesse ist gross, der Workshop bald ausgebucht. Zwar kann man solche Geräte auch im Onlinehandel kaufen. Doch den meist in China hergestellten Modellen traut Müggler nicht. «Ausserdem muss man wissen, wie ein solcher Generator aufgebaut ist und wie er funktioniert. Sonst ist man im Ernstfall auf fremde Hilfe angewiesen. Das will ich nicht», erklärt der Überlebensspezialist.

Nicht ausgeschlossen, dass der Trend zur Selbstvorsorge in der Not anhält – und doch hat er aus Sicht der Historikerin Marti nur wenig mit dem alten Konzept des Notvorrates gemein. Während des Kalten Krieges sei das Gefühl des Bedrohtheits aufgrund der flächendeckenden Propaganda permanent vorhanden gewesen. «Heute ist das Interesse, einen Notvorrat anzulegen, viel stärker individualisiert. Die individuelle Vorbereitung auf mögliche künftige Versorgungskrisen findet mehrheitlich in bestimmten Bubbles statt.» Sollten sich Kriegsszenarien, Pandemien oder Blackouts tatsächlich häufen, werden diese Bubbles rasch an Anziehungskraft gewinnen.